

Mit Authentizität punkten

Fußball spielen, Sprüche klopfen und sich selbst nicht zu ernst nehmen. Das ist das Erfolgsrezept von Matthias Dietrich, um eine Verbindung zu seinen Klient*innen aufzubauen. Der Sozialarbeiter leitet Wohngruppen für Jugendliche mit geistiger Behinderung.

Text: Elisabeth Werder

Matthias Dietrich ist Wohnbereichsleiter bei Diakoneo, einem gemeinnützigen diakonischen Unternehmen in Süddeutschland, und leitet zwei Wohngruppen für Jugendliche mit einer geistigen Behinderung. „Als ich 2006 mein Abi gemacht habe, wusste ich nicht was ich beruflich machen will und habe mich für ein diakonisches Jahr in einer Behindertenwerkstatt entschieden. Das hat mir so gut gefallen, dass ich danach Soziale Arbeit studiert und parallel zum Studium weiter in dem Bereich gearbeitet habe“, erklärt der 35-Jährige.

Nach dem Studienabschluss war er drei Jahre als Fachkraft für Menschen mit Behinderung tätig und wurde dann Wohnbereichsleiter. Sein Berufsalltag ist vor allem eins: Gut für Überraschungen. „An manchen Tagen habe ich Gruppendienst und arbeite wie eine Fachkraft mit, an anderen Tagen mache ich Büroarbeit und schreibe Dienstpläne oder Berichte. Und zwischendurch kommt immer noch jemand mit einer dringenden Angelegenheit vorbei. Irgendwas passiert immer, womit man nicht gerechnet hat“, sagt er.

Auch bei den meisten von Matthias Dietrichs Kolleg*innen stand vor der leitenden Position eine Tätigkeit als Fachkraft. Um herauszufinden, ob die Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu einem passt, empfiehlt Matthias Dietrich, mit Mitarbeiter*innen ins Gespräch zu gehen und ein Praktikum zu machen: „Man sieht nur, ob es einem liegt, in dem Bereich zu arbeiten, wenn man es mal ein oder zwei Wochen gemacht hat. Das kann man nicht aus der Ferne entscheiden.“

Leidenschaft steckt an

In den Wohngruppen, für die Matthias Dietrich verantwortlich ist, leben Jugendliche zwischen zwölf und 19 Jahren, die durchschnittlich vier Jahre bleiben. Manche haben vorher in einer anderen Wohngruppe gelebt, andere

haben zu Hause gewohnt und sind von dort in eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung gezogen. „In vielen Fällen klappt die Zusammenarbeit mit den Eltern gut, wenn man erstmal Zugang zu den Bewohner*innen gefunden hat“, sagt Dietrich.

Vor zehn Jahren hat er eine Fußballmannschaft in der Einrichtung gegründet, weil er selbst gerne Fußball spielt – diese Leidenschaft wirkt ansteckend. „Über Sport kann man ganz oft Menschen erreichen und Zugang finden, aber generell muss da jeder seinen eigenen Weg finden. Wenn man nur das nachmacht, was andere vorgeben, ist das nicht authentisch und klappt meistens nicht“, weiß er.

Auch andere Mitarbeiter*innen der Einrichtung bringen ihre sportlichen Hobbys im Berufsalltag ein und stecken viel Energie und Leidenschaft in die Freizeitgestaltung der Bewohner*innen: Es gibt zum Beispiel

auch Sportgruppen für Basketball, Boccia, Schwimmen, Handball und eine Laufgruppe. Und genau das ist für Matthias Dietrich der Schlüssel, um eine Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen: „Man kann das, was man selbst gerne macht, in die Arbeit mit einfließen lassen. Auf diese Weise gibt man sich authentisch, und das ist immer eine gute Möglichkeit, um die Menschen zu erreichen.“

Schwierige Situationen händeln

Trotzdem gibt es Fälle, in denen Jugendliche die Einrichtung wieder verlassen möchten: „Sie finden dann auch Mittel und Wege, nicht hier bleiben zu müssen, denn trotz allem sind wir eine offene Wohngruppe, und da müssen schon alle mithelfen, damit das Zusammenleben funktioniert.“ Manche Jugendlichen werden auch vom Jugendamt aus den Familien genommen und an die Wohngruppe vermittelt. In diesen Fällen ist Feingefühl gefordert. „Die Bewohner sind meist im Zwiespalt: Einerseits gefällt es ihnen in der Wohngruppe, andererseits wollen sie es ihren Eltern recht machen, denn es sind ja immer noch die Eltern“, weiß Dietrich aus Erfahrung.

Kritische Gespräche und schwierige Diskussionen sind nicht immer zu vermeiden. Seine Strategie, damit umzugehen, ist, diese Erlebnisse nicht zu nah an sich ranzulassen: „Meinen Mitarbeiter*innen sag ich immer, sie müssen ihre persönliche Grenze wahren und das Gespräch abgeben, wenn es ihnen zu viel wird. Dafür gibt es dann zum Beispiel die Wohngruppenleitung, den pädagogischen Fachdienst oder das Jugendamt. Manche Sachen übersteigen einfach unsere Kompetenz, dann kann man nicht mehr weiterhelfen und holt sich deshalb jemand anderen mit ins Boot.“ Fachkräfte sollten wissen, in welchen Situationen sie besser zurücktreten und dennoch den Kontakt zu den Jugendlichen nicht verlieren.



Oft lassen sich die Jugendlichen mit Sport erreichen, sagt Wohngruppenleiter Matthias Dietrich. Foto: Diakoneo/Amanda Marien